

Lall Gupta, Shiam Sunder

Article — Digitized Version

Industrialisierung und Kastenwesen in Indien

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Lall Gupta, Shiam Sunder (1956) : Industrialisierung und Kastenwesen in Indien, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 36, Iss. 8, pp. 451-453

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/132328>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Industrialisierung und Kastenwesen in Indien

Shiam Sunden Lall Gupta, New Delhi (z. Zt. Hamburg)

Die industriellen Unternehmungen Indiens beschäftigen heute 4 Mill. Arbeitskräfte, rund 1% der Gesamtbevölkerung des Landes. Es ist oft die Frage aufgeworfen worden, aus welchen Kasten sich die Industriearbeiter rekrutieren und ob die Kastenzugehörigkeit irgendeinen Einfluß darauf ausübt, in welchem Industriezweig der einzelne Arbeiter Beschäftigung sucht. Jeder Inder ist ja in eine bestimmte Kaste hineingeboren und also von Geburt an auf einen bestimmten Beruf festgelegt. Wie verträgt sich diese Tatsache mit der Berufswahl heutiger Industriearbeiter?

Offiziell hat Indien das Kastenwesen abgeschafft. Nach dem Buchstaben des Gesetzes steht es jedem Inder frei, jeden beliebigen Tempel aufzusuchen, jede beliebige Gottheit zu verehren, jeden Brunnen und jede Straße zu benutzen, jede öffentliche Schule zu besuchen, sich um jede Regierungsstellung zu bewerben und für jedes politische Amt zu kandidieren. In der Zentralregierung und den Provinzialregierungen sitzen heute Minister, die noch vor einem Jahrzehnt niemand auch nur hätte berühren mögen. Angehörige höherer Kasten sind ihnen unterstellt, speisen mit ihnen und schätzen sich glücklich, ihre Gesellschaft teilen zu dürfen. In der Eisenbahn und in Gaststätten und Kantinen fragt niemand nach der Kastenzugehörigkeit seines Gegenübers. In den Schulen und Universitäten, in den Gerichten und Parlamenten sitzen Vertreter aller Kasten nebeneinander.

Und doch bleibt die Frage, wieweit sich die soziale Struktur der indischen Kasten in der Masse der Bevölkerung gewandelt hat, wieweit die offizielle Abschaffung des Kastenwesens durch die Industrialisierung gefördert wird, und wieweit sich die Kastenzugehörigkeit auf die Beschäftigtenstruktur der verschiedenen Industriezweige auswirkt.

In Bombay gibt es über 200 Textilfabriken. Ihre Arbeiter gehören keiner besonderen Kaste an. Sie alle sind nichts weiter als ein Teil jener Bevölkerung Asiens, der es durch Überschwemmungen, Trockenperioden und andere Naturkatastrophen — ganz abgesehen von den harten Bedingungen der Grundbesitzer — verwehrt ist, ihren Lebensunterhalt auf dem Lande zu finden, und sie wollen nichts weiter als etwas Geld verdienen, um leben zu können. Sie sind froh, dem Hungerleben entronnen zu sein, das sie auf dem Lande führen mußten, und so kümmern sie sich nicht um ihre Kaste und sprechen nicht darüber. Denn nach den altüberlieferten Anschauungen haben sie mit allen Vorschriften ihrer Kaste gebrochen, um sich das Nötigste für ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Ihre Verwandten auf dem Lande

sind mit den Verhältnissen in den Großstädten nicht vertraut und nehmen dieses Zusammenleben mit den Angehörigen niederer Kasten nicht zur Kenntnis.

Sowie aber einer dieser Textilarbeiter aus Bombay in sein Heimatdorf zurückwill, wird seine Kaste sogleich wieder zu einer lebendigen Kraft. In seinem Dorf gibt es für ihn keinerlei Gemeinsamkeit mit Angehörigen einer niederen Kaste. Wenn er heiraten will, so sucht seine Familie für ihn eine Braut aus, die aus seiner Kaste stammt und der gleichen gesellschaftlichen Schicht angehört. Wenn die Eltern der Braut sehr orthodox sind, können sie ihn gar als Schwiegersohn ablehnen, wenn ihnen sein die Kastenvorschriften verletzendes Leben in Bombay zu Ohren kommt. Dagegen gibt es für ihn keine Auflehnung; denn eines Tages wird auch er Kinder haben und wird seine eigenen Söhne und Töchter verheiraten müssen, und das kann er nicht in Bombay. Wiewohl er also durch die Not gezwungen sein kann, zeitweilig seinen Lebensunterhalt inmitten einer kastenlosen Gesellschaft in einer weit entfernten Stadt wie Bombay zu verdienen, so legt er doch Wert darauf, in seiner Heimat den ihm zukommenden Platz in seiner Kaste einzunehmen, sich zugehörig zu fühlen und jenes Ansehen zu genießen, auf das er Anspruch hat. Denn dadurch erst wird ihm sein Dasein lebenswert.

Für seine berufliche Zukunft ergibt sich eine weitere Folge: Wenn er in Bombay genug Geld verdient hat, um sich aus dem schmutzigen und teuren Massendasein der Großstadt in sein gewohntes dörfliches Leben zurückzuziehen, so ist ihm die Möglichkeit versperrt, sich in seiner Heimat als Textilhersteller niederzulassen. Zwar darf er eine Textilfabrik besitzen; wenn aber die Textilien von Hand hergestellt werden müssen, so läßt sich diese Arbeit nur mit der Würde jener Menschen vereinbaren, die in der Kaste der Weber und Spinner geboren sind und deren Vorfäter diese Arbeit seit Jahrhunderten verrichtet haben. Weder würden sie ihn in ihre Kaste aufnehmen, noch würde ihm seine eigene Kaste, wenn sie höher ist, eine solche Betätigung gestatten.

Dies also ist das Kernproblem: Die Kasten sind abgeschafft und gleichzeitig doch nicht abgeschafft. Alles ist ganz relativ und hängt von dem Ort und den Umständen ab. Wenn der Inder in die Stadt kommt, so lebt er ein „modernes“ Leben in einer anderen Welt, und seine eigene Welt läßt er in seiner früheren Umgebung zurück. Er ist ein anderer Mensch, den die Not für eine gewisse Zeit in die Fremde trieb, aber mit seinen Gedanken und seinem Wesen ist er auch dann dem Kastenleben seiner heimatlichen Umgebung ver-

haftet. Eine unsichtbare Nabelschnur verbindet ihn mit seiner alten Welt. Nur morgens, wenn er die Namen seiner Gottheiten aufsagt, oder abends, wenn er seine heiligen Schriften liest oder ihre Texte aus dem Gedächtnis hersagt, kann man Gegend und Kaste bestimmen, aus der er stammt. Aber die unsichtbare Bindung wird voll wirksam, sobald er aus dieser anderen Welt in seine eigene zurückkehrt. Zwei Leben führt er, die zwischen der Großstadt und seinem Dorf hin und her schwingen: das eine ein Leben der Verzweiflung, das andere eines der Hilflosigkeit.

Und so ergibt sich die scheinbar paradoxe Situation, daß er in der Großstadt die Kaste ignoriert und sich wünscht, es möge sie nicht geben, während er sich in seinem Dorfe nach ihr sehnt. In der Kaste ist er nicht ein Unbekannter in einem Heer von Millionen wie in Bombay. In einer Kaste ist er ein angesehenes Mitglied, respektiert und anderen Respekt zollend, in seiner Stellung vergleichbar einer Sprosse auf ihrem bestimmten Platz in einer Leiter. Wenn er älter ist, wird er selber im Rat der Alten sitzen und die Geschichte seiner Kaste lenken, wird wichtige Probleme des sozialen Lebens seiner Gemeinschaft mitentscheiden. Diese Struktur wagt er nicht zu zerstören, ja er sehnt sich nach der Zugehörigkeit zu ihr.

Und das war vielleicht die ursprüngliche Idee des Kastenwesens. Als sich die Arier vor sieben Jahrtausenden zu einem ruhigen Leben philosophischer Beschaulichkeit niederließen und nach einer Sozialstruktur auf den nördlichen Ebenen Indiens suchten, da bot sich ihnen dieses System als endliche Verwirklichung ihrer Ideale an. Es mußte Könige und Krieger geben, die herrschten und das Land verteidigten, die sich um Gesetz und Ordnung, um Gerechtigkeit und Verwaltung kümmerten. Aber über ihnen mußte es Philosophen geben — die Brahmanen, die Priester, die Lehrer, die die Heiligen Schriften kannten und um die Geheimnisse des Diesseits und des Jenseits wußten. Ihr Ideal war ein Leben der Hingabe, der geldentrückten Meditation, des bedürfnislosen Daseins. Nur so konnten sie in ausgeglichener Reflexion die Realität hinter den Phänomenen dieser materiellen Welt erkennen, nur so den Lebensstrom der ganzen Gemeinschaft in die rechten Bahnen lenken. So gelangten die Brahmanen, gelehrt und arm, an die Spitze; an zweiter Stelle folgten der Soldat und der Herrscher, an dritter der Händler und der Bauer. Am tiefsten von allen stand der Handarbeiter: der Weber, der Spinner, der Olpresser usw. Aber auch unter ihm noch stand der Unberührbare, dem solche Tätigkeiten zufielen wie das Abhäuten der Tierkadaver, die Herstellung des Leders, die Verarbeitung zu Schuhzeug, das Straßenkehren. Im philosophischen Sinne waren alle gleich. Anstatt vergeblich nach einem Lebensideal zu suchen und ein unerfülltes Dasein zu führen, wurde ihnen durch die Tatsache des Hineingeborens in eine Kaste ihr Ideal gesetzt. Damit war ihre Pflicht vorgezeichnet. Tue Deine Pflicht im Interesse der Pflichterfüllung, ohne über die unmittelbaren Ergebnisse nachzutrübeln — und das endlich Erreichte war für alle Kasten dasselbe: die Verwirklichung des „Einsseins“ mit dem alles durchdringenden Geist, das Bewußtsein des abso-

luten Heils. Von dorthin ist alles gekommen, und dorthin wird alles gehen — nur durch völliges Aufgehen in der Pflicht ist es erreichbar.

Sozial wies das System jedem seinen Platz zu. Der Brahmane ist für alle Kasten da, berät jeden kostenlos, wofür die ganze Gemeinschaft seinen Unterhalt bestreitet, jeder nach seiner Leistungsfähigkeit. Eine jegliche Kaste besitzt ihre eigene Hierarchie. Die Kastenzugehörigkeit war ein Paß, mit dessen Hilfe man sich in ganz Indien bewegen konnte. Ein Brahmane war ein Brahmane, in welchem Teil des Landes er sich immer befinden mochte, ungeachtet der verschiedenen Könige, die hier oder dort zufällig auf dem Thron saßen. Das Kastenwesen sicherte die Einheit Indiens, trotz tausendjähriger Fremdherrschaft.

Und so beherrscht es jeden Schritt im Leben des Inders. Wenn es auch die Bedeutung in seiner ursprünglichen Form verloren hat, so weiß man doch nicht, was nun geschehen soll und wodurch es zu ersetzen ist. Die Stützen zu vernichten, die die Sozialstruktur getragen haben, und das ganze Gebäude zum Einsturz zu bringen, das jedenfalls ist keine Lösung — ganz abgesehen davon, daß das gar nicht möglich ist. Der Instinkt zu einer solchen sozialen Aufgliederung und zur Aufrechterhaltung dieses Überbaus ist so tief verwurzelt, daß neue Berufe gelegentlich zur Einrichtung von Unterkasten führen, wie etwa einer Kaste der nach ausländischer Art arbeitenden Modeschneider oder der Hersteller westlichen Schuhzeugs. Sobald sie einen Namen bekommen haben, sind sie genauso angesehene Mitglieder ihrer Gemeinschaft wie ein Brahmane in seiner. Dieser Instinkt hat die Hindu-Religion und die Gesellschaftsordnung am Leben erhalten, selbst als alles andere während einer tausendjährigen Fremdherrschaft zusammenbrach und verfiel.

Wir haben eingangs das Beispiel eines Arbeiters in einer Textilfabrik geschildert. Daneben aber gibt es viele Industriezweige, in denen ein Angehöriger der Bauernkaste keine Arbeit annehmen würde, selbst wenn er dem Hungertode nahe ist. Hierzu gehören z. B. Knochenmühlen, Gerbereien, Leim- und Gelatine-Herstellung, Schuhfabrikation. In diesen Industrien will niemand arbeiten außer denen, die zur absolut untersten Schicht gehören: die kastenlosen Unberührbaren.

Auf diesem Gebiet vollzieht sich ein großer Wandel durch die Mechanisierung der industriellen Produktion. Während kein Angehöriger einer hohen Kaste eine Arbeit verrichten wird, die ihn in direkte Berührung mit Leder oder mit den Knochen toter Tiere bringt, so wird er sich doch nicht scheuen, eine entsprechende Maschine zu bedienen, wenn die Zuführung der „unberührbaren“ Knochen durch Angehörige niederer Kasten erfolgt. Es wird ihm nichts ausmachen, in der Verwaltung einer solchen Fabrik zu arbeiten oder selber ein derartiges Werk zu besitzen. Allerdings gibt es auch sehr orthodoxe Kapitalisten, die in solche Industriezweige kein Geld investieren. Millionen Stück Rindvieh sterben in Indien eines natürlichen Todes. Ihre Kadaver könnten mit modernen Maschinen einer lohnenden Verwertung in Form von Knochenmehl etc. zugeführt werden. Statt dessen verwesen sie ungenutzt

in den Dschungeln, weil kein Inder sein Geld dazu hergibt, die erforderlichen Industriebetriebe zu errichten. Und selbst wenn die Kadaver zu Knochenmehl verarbeitet würden, so wüßte man doch nicht, was man damit anfangen soll, denn niemand würde sich bereitfinden, damit sein Vieh zu füttern. Natürlich könnte man es exportieren und damit dringend benötigte Devisen verdienen — aber es ist eben niemand da, der für diesen Zweig Interesse zeigt.

Infolge dieses Kastenbewußtseins haben sich sehr viele Industrien noch nicht wesentlich entwickeln können. Zwar gibt es in Indien einige Gerbereien, aber sie wurden von Engländern errichtet und sind erst jetzt in indische Hände übergegangen; die Qualität ihrer Erzeugnisse ist sehr gering. Die größte Schuhfabrik des Landes hat keinen indischen Eigentümer, sondern gehört zum BATA-Konzern. Der Gesundheitszustand der Rindviehbestände läßt sehr zu wünschen übrig, aber Fischmehl oder Hornmehl wird weder in verwertbarer Qualität hergestellt noch gar an das Vieh verfüttert. Diejenigen Mengen Huf- und Hornmehl, die dennoch in sehr primitiven Verfahren erzeugt werden, gelangen als drittklassige Qualität in den Export, wo sie nur einen Bruchteil der tatsächlich erzielbaren Devisenbeträge einbringen.

Aber wie gesagt, bringt die Mechanisierung einen gewissen Wandel in der Monopolisierung bestimmter beruflicher Betätigungen mit sich. Ein Bauer wird niemals Spinn- oder Webarbeit von Hand verrichten oder sich als Zimmermann betätigen; wenn ihm jedoch eine kleine Maschine zur Verfügung steht, so wird er sie dazu benutzen, Gebrauchsgegenstände herzustellen, wenn ihm die Landarbeit dazu Zeit läßt. Und tatsächlich ist dies das Hauptziel, das die indische Regierung verfolgt, wenn sie 180 Mill. Rupien für die Elektrifizierung der Dörfer aufwendet und weitere 3 Mrd. Rupien in Form von Anleihen für die Mechanisierung von Kleinindustrien bereitstellt. Bei solchen Entwicklungsprojekten wird das Kastenwesen keine Rolle spielen.

Indien wird noch riesige Beträge in den Aufbau seiner Schwerindustrie investieren, und vielleicht werden dadurch einige weitere Millionen Inder als Arbeiter und Techniker Beschäftigung finden, unter Außerachtlassung aller Kastenvorschriften. Gleichzeitig aber ist ein noch erheblich größerer Ausbau der Heimindustrien und der kleinbetrieblichen Industrien geplant. Wiederum betrachte man die Verhältnisse in der Textilindustrie: Gegenwärtig beschäftigen die Textilfabriken ungefähr 500 000 Arbeitskräfte und erzeugen jährlich 5 Mrd. yards Tuch und rund 45 000 t Garn. In den Dörfern stellt eine zehnmal so große Zahl von Arbeitern nur ein Viertel dieser Tucherzeugung her. Im zweiten Fünfjahresplan wurden 7,85 Mrd. Rupien bereitgestellt, um die finanzielle Grundlage und die Beschäftigungsmöglichkeiten der manuellen Fertigung zu verbessern. Von diesem Betrag sind rund 3 Mrd. Rupien allein für die Handarbeiter der Textilproduktion bestimmt. Das bedeutet, daß die Expansion der eigentlichen Textilfabriken nicht gefördert werden soll und ihre Beschäftigtenziffer mehr oder weniger statisch bei einer halben Million verharren dürfte, daß aber an-

dererseits 7,5 Mill. Menschen Beschäftigung finden werden, die sich mit dem Spinnen und Weben von Hand befassen. Diese Menschen werden also ihr Kastenleben fortsetzen. Vielleicht ist dies ein begrüßenswertes Ziel: Den Armen wird geholfen und die Aussicht geboten, in ihrer gewohnten Umgebung weiterzuleben, und ihre kulturellen Entwicklungsmöglichkeiten dürften auf diese Weise besser sein, als wenn sie nur als kleines Rädchen in die große industrielle Maschinerie Bombays eingefügt würden. Vielleicht werden auch ihre Anschauungen über das Kastenwesen mit wachsendem Wohlstand eine gewisse Wandlung erfahren, vielleicht wird sich ein größeres Maß von Toleranz, ein gewisser Abbau der Isolierung und anderer Beschränkungen zwischen den Kasten ergeben, vielleicht bringt dies die wirkliche organische Entwicklung, die — im Boden Indiens verwurzelt — sich zum Besten der Masse der Bevölkerung auswirken kann. All das kann eines Tages eintreten; in der Gegenwart aber bleibt das soziale Kastenbewußtsein weiter wirksam.

Die Verhältnisse in anderen ländlichen Berufen sind ähnlich. Zimmerleute, Schmiede, Gerber, Schuhmacher, Klempner, Töpfer — sie alle gehören bestimmten Klassen an, und niemand kann aus seiner Klasse austreten oder einen anderen Beruf ergreifen, es sei denn, er ist bereit, sein Dorf zu verlassen und an einem weit entfernten Ort Arbeit in einer großen Fabrik zu suchen oder aber sich voll zu mechanisieren. Und es ist der Wohlstand dieser Handarbeiter, auf den die heutigen Planungen hinzielen und von dem das Wohlergehen des ganzen Landes abhängt.

So werden also die Kasten auch weiterhin in der indischen Wirtschaft eine sehr bedeutende Rolle spielen. Zwar war dies nicht die Absicht, aber es wird dennoch das Ergebnis sein. Möglicherweise wird das Kastenwesen auf diese Weise neben dem sozialen Bewußtsein das zur Geltung bringen, was an ihm das Beste war: eine organisierte Anstrengung zur Selbstbehauptung, die Gewährung gegenseitiger Hilfe, die Förderung des Solidaritätsgefühls und die Schaffung eines ganz Indien erfassenden Nationalbewußtseins, das mit den separatistischen Tendenzen der Politiker kontrastiert. Die Kasten hielten Indien zusammen. Indien war nie eine politische Einheit, sondern eine soziale Gemeinschaft. Viele fremde Religionen kamen und beherrschten die verschiedenen Teile Indiens, oftmals durch bloße Gewalt, und dennoch bewahrten die Inder ihr einheitliches Bewußtsein. Heute ist es wiederum so, wenn Politiker in den jeweiligen regionalen Begriffen denken, daß dennoch der gewöhnliche Zimmermann, Weber oder Olpesser überall in Indien in den Begriffen seiner Kaste denkt. Politischen Argumenten, die ihn den Angehörigen seiner Kaste tausend Meilen weiter südlich entfremden wollen, schenkt er kein Gehör. Er ist eins, unteilbar und ewig in ganz Indien. Gleichzeitig mit seinem finanziellen Wohlstand wird daher auch sein Kastenbewußtsein wachsen, ein einheitliches Nationalgefühl und — wer kann das wissen — vielleicht gar ein gesunder Wettbewerb, immer mehr zu erreichen zum Nutzen der ganzen Gemeinschaft.